

Laszig, Parfen; Gramatikov, Lily: *Lust und Laster – Was uns Filme über das sexuelle Begehren sagen* (Berlin, Heidelberg 2017, Springer, 537 Seiten, 119 farbige Abbildungen, 39,99 €, eBook, 29,99 €)

Rezensiert von Karl-Josef Pazzini

Neben zahllosen Buch- und Zeitschriftenartikeln ist dies das vierte Kompendium zur Beziehung von Psychoanalyse und Film von Parfen Laszig, Psychoanalytiker und Psychotherapeut, dieses Mal zusammen mit Lily Gramatikov, Psychoanalytikerin und Psychotherapeutin am Heidelberger Institut für Tiefenpsychologie. Es umfasst 560 Seiten, thematisiert 32 Filme von 38 Autorinnen verschiedenerlei Geschlechts beschrieben.

Selbst bei einem solchen Umfang gelingt es natürlich nicht, alle Filme zu erwähnen, die sexuelles Begehren abbilden. Vielleicht kämen ja hier überhaupt alle Filme infrage. So kann die Auswahl der Filme exemplarische Wirkung entfalten.

Die erste Seite zu jedem Film bietet jeweils eine Übersicht, ein katalysierendes Film-Still, montiert in ein leeres Kino mit einem verhangenen Flügel vor der Leinwand, auf der Rückseite dieser Montage dann das Original-Filmplakat. So taucht die soziale Situation der Rezeption kurz auf, eigentlich gemeinsam mit anderen und nicht alleine vor einem heimischen Screen, bei *Lust und Laster*

nicht unerheblich. Das Blättern im Buch geht leicht, macht Spaß, beim Zuschlagen gibt es einen saten Plopp.

Zu jedem Film gibt es eine Filmografie und weiterführende Literaturangaben.

Im Anhang wird gelistet, an welchen deutschsprachigen Orten Psychoanalytiker\*innen Filme diskutieren, und übergreifende Literatur und Internetadressen zur psychoanalytischen Filminterpretation werden zusammengebracht. Um diesen Teil einfach zu nutzen, bietet sich auch die eBook-Ausgabe des Buches an.

Sexualität vertritt in der dunklen Öffentlichkeit des Kinos das Intime überhaupt, all das, was die Anderen so machen, von dem man sonst nichts weiß, es schafft auch eine Reihe anonymer Zeugen dafür, dass man nicht der Einzige ist, der neugierig ist, der sich auch anregen lassen möchte. In den ganz unterschiedlichen Filmen, die hier beforcht werden, wird deutlich, wie variabel Sexualität in Handlungen eingelassen sein kann. Die Filmproduktion verdichtet solche Prozesse. Die Verdichtungen werden in diesem

Buch präsent etwa durch die Wiedergabe der Narrationen, die der Film präsentiert. Auf andere Weise geschieht dies beim Betrachten der Filme. Das Begehren der Zuschauer und nicht zuletzt der Buchbeiträge\*innen öffnet, analysiert einiges aus den Verdichtungen und Verschiebungen und macht es auf andere Weise vernehmbar. Sexualität öffnet, das ist nicht nur lustig, und stiftet andere Beziehungen durch Medien hindurch. Die Buchbeiträge zeigen noch einmal, dass sich dies nicht einfach bebildern oder abbilden lässt, sondern in den Übergängen, die durch artifizielle Produktionen entstehen, Wünsche neu entdecken lassen – durch wörtliche und metaphorische Schnitte, die neue Zusammenhänge erzeugen. Deshalb gibt es auch genug Filme für weitere Bücher. Sexualität kann niemand filmen.

Die einzelnen Besprechungen lassen etwas von den gegenwärtigen gesellschaftlichen und intimen Wunschkonstellationen aufscheinen. Sie sind Momente von Forschung, wie die Filme selber es auch sind. So wird auch in ganz unterschiedlicher Weise etwas vom alltäglichen Blick in ein anderes Medium gebracht und freigelegt, der auf vielfältige Weise über konkrete Wünsche hinausgehend im Drehbuch, in der Regie, bei den Schauspielern, den Zuschauern und den Autor\*innen virulent ist und kein endgültiges Ziel erreicht. Parfen Laszig beschreibt eine solche Blickdramaturgie am Beispiel

des Films *Shame* von Steve McQueen, an dem dieser Blick abzurallen scheint an einer zu schönen, kalten Oberfläche. Sie, Laszig und McQueen je anders, können aber auch deutlich machen, wie mit dem Film und der Arbeit an ihm diese Erstarrungen abschmelzen, wie dieser Blick spekulativ schon zwischen Regisseur und Hauptdarsteller gewaltet haben mag und dann auf den sich zunächst wehrenden Autor übersprang.

Jann E. Schlimme legt Nagisa Oshimas Film *Im Reich der Sinne* aus. Ich wähle dieses Beispiel – alle Beiträge lassen sich hier nicht würdigen –, weil Schlimme sich deutlicher als andere den Schwierigkeiten psychoanalytischer Sicht auf einen Film stellt. Psychoanalyse konzentriert sich auf die mediale Oberfläche. Schlimme ist aber vom Inhalt des Filmes, mir ging es ähnlich, so verstört, weil so Vieles im Freudschen Sinne *unheimlich* daherkommt, dass der Blick kaum dort zu halten ist. Er wendet sich ab in die Bedeutung, in den geschichtlichen Kontext Japans, die dahinterliegende wahre Geschichte, die verschiedenen Ebenen implizierter Kritik an Geschichte und Kultur Japans. Diese Kontextualisierung hilft, den Film einzuordnen. Vieles war mir nicht bekannt. So gibt dieser Beitrag bis in die Schreibweise hinein Kunde von einem Nachzittern der Verstörung. Der Beitrag selber kann medial hilfreich sein,